

Wiesbadener Zeitung

AMTliche TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR

DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: Sammelnummer 13931. Postcheck-Konto Nr. 1270 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden

Bezugspreis: monatlich RM 2,- zuzüglich 15 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2,- zuzüglich 20 Rpf. Postzustellungsgebühr. Einzelhefte: 20 Rpf. Bestellschein: Beauftragungen beim Verlag, bei jedem Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungswiese: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Nummer 157

Freitag, den 7. Juli 1944

Preis 10 Pfg.

Mörder in der Richterrobe

Die Luftgangster wagen von „unmenschlicher Kriegführung“ zu sprechen — Vergebliche Versuche die militärische Bedeutung der „V. 1“ abzustreiten — Die Treffsicherheit unserer neuen Fernwaffe durch ausreichende Zielgeräte sichergestellt

Berlin, 7. Juli. Von britischer Seite wird behauptet, der deutschen Fernwaffe „V. 1“ fehle jede Treffsicherheit. Ihr Einschlag werde innerhalb eines sehr umfangreichen Zielraumes vom Zufall bestimmt. Sie sei daher als militärische Waffe wertlos und diene lediglich einer „unmenschlichen Kriegführung gegen Zivilpersonen.“

Demgegenüber wird von zuständiger deutscher Seite folgendes festgestellt:

Die militärische Bedeutung der deutschen Fernwaffe „V. 1“ ist durch ihren bisherigen Einsatz hinreichend bewiesen und steht außerhalb jeden Zweifels. Sie ist in ihrer Zielgenauigkeit mindestens ebenso zuverlässig, wie die sogenannten Bombenteppiche und strategischen Bombardements, mit denen britische und nordamerikanische Bomberverbände vielfach in der Nacht und durch geschlossene Wolkendecken hindurch ganze Viertel europäischer Städte zerstören, angeblich um vereinzelt darin gelegene Objekte von militärischer oder wirtschaftlicher Bedeutung zu treffen. Die „Treffgenauigkeit“ dieser Bombardements wird durch die Tatsache unterstrichen, daß sogar Städte in der Schweiz angegriffen wurden.

Es ist unsinnig, zu behaupten, eine Waffe, die nicht unmittelbar von Menschen bedient wird, besitze keine Zielgenauigkeit. Auch die Artillerie ist in ihrem Wesen nach eine Fernwaffe, deren Ziele an der Stelle des Abschusses bestimmt werden. Die Waffe „V. 1“ besitzt ausreichende Zielgeräte, die ihre Treffsicherheit festlegen. Sie verbindet in ihrer Konstruktion die modernsten ballistischen Neuerungen mit den letzten flugtechnischen Erfahrungen aus dem Einsatz der Luftwaffe. Wie bei jeder anderen technischen Waffe sind auch bei „V. 1“ gelegentliche Abweichungen ihres Einschlags vom vorgesehenen Ziel unvermeidlich. Sie wird daher — wie jede andere Waffe — stets neben einer Unzahl von Treffern auch einige Nichttreffer aufweisen.

Die Waffe „V. 1“ unterscheidet sich durch ihre Fähigkeit zu gezieltem Einsatz grundlegend von der „geflügten Bombe“ in Form kleiner Segelflugzeuge, die die Luftstreitkräfte der USA. bei ihren Unternehmungen gegen das Reichsgebiet verwenden, z. B. über Köln am 28. Mai, über Hamburg am 18. Juni 1944.

Diese geflügelte Bombe wird von den USA-Flugzeugen aus beträchtlicher Entfernung abgeworfen. Ihr weiterer Kurs ist jeder Beeinflussung durch die Besatzung entzogen und wird lediglich durch den Wind und andere Zufälle bestimmt. Sie ist also eine reine Terrorwaffe, bei deren Anwendung bewußt auf jegliches Ziel verzichtet wird.

Die militärischen Ziele gegen die die Waffe „V. 1“ eingesetzt wird, sind aller Welt bekannt. Die Briten selbst haben noch kurz vor dem Einsatz unserer Waffe verkündet, daß ganz London und Südengland ein einziges Aufmarschlag und Waffenarsenal für die Invasion darstellen.

Nachdem die Briten seit nunmehr vier Jahren durch wahllose Bombenabwürfe die Kulturwerte und Wohnviertel unzähliger europäischer Städte in Trümmer gelegt und sich obendrein mit zynischer Genugtuung dieses nackten Terrors gegen Frauen und Kinder gerühmt haben, haben sie jede Berechtigung, in Fragen der Humanität als Ankläger aufzutreten, verloren.

Luftmarschall Harris, der bereits im Juli 1943 versprochen hatte, „Deutschland zu martern“, erwiderte auf ein Glückwunschtelegramm des Luftfahrtministers Stuslar zu den Angriffen auf Berlin

am 23. November 1943, daß die Schlacht um Berlin solange fortgesetzt werde, „bis das Herz Deutschlands aufgehört hat, zu schlagen.“

Der stellv. Oberkommandierende der Bomberverbände der RAF, Vizemarschall Saunders, erklärte über die Luftoffensive gegen Deutschland: „Notwendig ist die anhaltende und methodische Vernichtung von Immobilien aller Art. In den bereits angegriffenen deutschen Städten wurden fast 26 vH. der bebauten Gebiete verwüstet. Die Zahl der zerstörten Gebäude geht in die Millionen. In den Ruinen von Hamburg, Düsseldorf, Köln und anderen großen Städten ist ein zivilisiertes Leben nach unseren Begriffen nicht mehr möglich.“

General Montgomery erklärte Ende Dezember 1943 dem UP-Vertreter Frank Fisher gegenüber, er sei von den „Vernichtungsangriffen“ auf deutsche Städte begeistert und fügt hinzu: „Wenn ich könnte, würde ich jeden Nachmittag eine deutsche Stadt aussuchen und sie von der Landkarte auslöschen.“

Das Organ der englischen Hochkirche „Church of England“ erklärte laut Reuter vom 28. Mai 1943: „Es ist eine perverse Ansicht der Christenheit, zu meinen, daß Zivilisten nicht getötet werden dürfen. Für die Bomben sind wir alle gleich. Die Bomben machen keinen Unterschied zwischen Männern, Frauen und Kindern.“

Wenn der britische Informationsminister Brendan Bracken im August 1943 versprach, „die Alliierten begannen jetzt das deutsche Volk zu bombardieren, zu verbrennen und in jeder möglichen Weise zu vernichten“, so erfüllte er damit nur einen Wunsch, dem die „News Chronicle“ schon im Jahre 1939 Ausdruck gab: „Ganz offen gesagt, ich bin dafür, in Deutschland alle lebenden Wesen auszurotten, Mann, Frau, Kind, Vogel und Insekt. Ich würde keinen Grashalm wachsen lassen. Deutschland müßte wüster werden als die Sahara.“

Wer diese Stimmen, die nur eine kleine Auslese darstellen, liest, und die vom britisch-nordamerikanischen Luftterror betroffenen deutschen Städte

Leuchtendes Beispiel der Verbundenheit

Frontdivision im Osten überreichte dem Gauleiter für Bombengeschädigte 300 000 RM.

Ein leuchtendes Beispiel der herrlichen Verbundenheit zwischen der kämpfenden Front und der vom Bombenterror des Feindes heimgekehrten Heimat vermittelte am Donnerstagmittag der Augenblick, als auf einem Bahnhof des Gaues ein Hauptmann mit vier Kameraden aus der 342. Division im Osten namens ihres Kommandeurs und aller Männer der Division Gauleiter und Reichstatthalter Sprenger für die von feindlichen Terrorfliegern geschädigten Volksgenossen des Gaues RM. 300 000. mit den Worten überreichte: „Wir Frontsoldaten wollen damit die beispielhafte Haltung der Bevölkerung anerkennen. Wie wir Soldaten der Ostfront unbeirrt unsere Pflicht tun, so waren und sind wir der Überzeugung, daß sich auch die Hessen-Nassauer durch den stärksten Bombenterror in ihrer Haltung und Siegesversicht nicht erschüttern lassen. So sind sie und wir von dem unbeugsamen fanatischen Willen erfüllt, zu kämpfen und durchzuhalten bis zum deutschen Sieg.“

Der Gauleiter dankte mit herrlichen Worten den Frontsoldaten für die ihm übergebene Spende, die er als sinnfälligen Ausdruck der Verbundenheit der Front mit der Heimat kennzeichnete. Den Luftterror, so führte er dabei aus, ertrage die Heimat nicht zuletzt mit dem Blick auf den unerbittlichen Kampf der Front. Im Einsatz der Soldaten fühlte sie sich in jenen Stunden, die schwere Anforderungen an ihre Moral stellten, besonders verpflichtet. Mit jedem Angriff, den die Heimat ertragen mußte, verstärkte sich ihr Gemeinschaftsgeist und ihr Wille, die verbrecherische Kriegführung dieses Feindes mit einer unvergleichlichen Vergeltung heimzuzahlen. Wenn auch bittere Verluste unter der Bevölkerung eintreten, so hat der Feind damit dennoch in der Heimat weder Feigheit noch Verrat auslösen können, sondern die Verpflichtung gestärkt, die sich aus dem Opfer jener Volksgenossen ergab, die Verpflichtung nämlich, solange zu kämpfen, bis die Freiheit unseres Volkes endgültig gesichert ist. „Seien Sie überzeugt“, so schloß der Gauleiter, an die Frontabordnung gewandt seine Dankesworte, „daß das Gedenken der 342. Division an die Heimat tiefsten Eindruck hinterlassen und von der Bevölkerung mit besonders herzlichem Dank aufgenommen wurde.“

An der Uebergabe der Spende nahm in Vertretung des Stellv. Kommandierenden Generals im Wehrkreis XII Generalleutnant von Fabrice teil.

Mister Churchill muß Farbe bekennen

„Werden neue Entwicklungen von noch weit furchtbarer Art über uns kommen?“ Der Erfinder des Luftterrors antwortet dem Unterhaus: „Ich kann nicht garantieren...“

Berlin, 7. Juli. Der britische Premierminister Winston Churchill hat sich angesichts der starken Kritik der englischen Öffentlichkeit an der Verschiebung der Regierung über die Auswirkungen der deutschen Vergeltungswaffe am Donnerstag gezwungen gesehen, eine Erklärung über die deutschen „fliegenden Bomben“, wie er die „V. 1“ nennt, abzugeben. In seiner Rede mußte er die ernste Wirkung der deutschen Waffe zugeben; er bemühte sich dabei — wie schon in früheren Fällen — die Öffentlichkeit zum Durchhalten aufzufordern.

„Ich möchte gleich zu Anfang unterstreichen“, so erklärte Churchill zu Beginn seiner Rede, „daß es ein Fehler sein würde, den ernsten Charakter dieser besonderen Form von Angriff zu unterschätzen.“ Die Möglichkeit eines solchen Angriffs sei schon seit geraumer Zeit Gegenstand intensiver Erwägungen der britischen Regierung gewesen. Zu Beginn des Jahres 1943 habe er Berichte darüber erhalten, daß die Deutschen eine neue weittragende Waffe entwickeln, mit welcher sie London zu bombardieren beabsichtigten. Einige Zeit später — so behauptete Churchill — habe man festgestellt, daß im Pas de Calais die erste große Anlage anscheinend für eine weittragende Rakete gebaut wurde. Diese Anlage wurde bis zum September sehr heftig angegriffen.

„Wir führten auch“, so berichtete der Premierminister weiter, „im ganzen Nordwesten von Frankreich und Belgien äußerst gründliche Erkundungsflüge durch. Dies war eine ungeheure Aufgabe, die nicht ohne Verlust erfüllt werden konnte. Aber als Ergebnis entdeckten wir im Oktober 1943, daß außer

diesen Anlagen noch andere Anlagen in größerer Anzahl an der ganzen französischen Küste entlang zwischen Le Havre und Calais gebaut wurden. Wir fanden schließlich heraus, daß ungefähr 100 von diesen ziemlich kleinen Anlagen im Bau begriffen waren und schlossen daraus, daß es sich um Abschusspunkte für Projektile mit Raketenantrieb handeln müsse. Auch die neuen Anlagen sind seit verschiedenen Monaten fortwährend angegriffen worden. In dem Maße, wie diese Anlagen neu gebaut werden, werden unsererseits alle Anstrengungen gemacht, um sie zu zerstören.“ Gleichzeitig habe die britische Regierung — wie Churchill dem Unterhaus gleichsam als Trost mittelt — sich mit allen Fragen beschäftigt, „die mit der Abwicklung dieses Angriffssystems im Zusammenhang stehen.“ Er teilte dem Unterhaus dann mit, daß mehr als 50 000 Tonnen Sprengstoff auf die angeblichen Abschussstellen der „fliegenden Bomben“ in Frankreich abgeworfen worden seien, und daß die Zahl der Flüge in die vielen Tausende ging. Die Prüfung und Auslegung der Zehntausende von Luftphotos, die zu diesem Zweck aufgenommen wurden, sei eine ungeheure Arbeit für die Luftaufklärungsverbände britischer Flieger gewesen.

Den Kampf, der auf diesem Sektor, lange bevor die ersten deutschen Abschüsse erfolgten, geführt wurde, nannte Churchill „eine unsichtbare Schlacht“, die seit mehr als einem Jahr im Gange sei. Diese „unsichtbare Schlacht“, so fuhr er fort, „ist jetzt allgemein sichtbar geworden und wir sind verpflichtet, ihren Fortgang sehr genau zu beobachten.“ — Churchill befaßte sich dann in sehr vorsichtigen

Die „Befreier“ auf dem Marsch durch Paris



PK-Aufnahme. Krieger. Vennemann/All.

Dieser Tage marschierten gefangene Anglo-Amerikaner durch die Straßen der französischen Hauptstadt, um in ein Gefangenensammellager gebracht zu werden. Die Wut der Pariser Bevölkerung über die verbrecherischen Terrorangriffe der ehemals Verbündeten entlud sich dabei in Verwünschungen und Kundgebungen des Abscheus. Die Pariser Bevölkerung war so empört und aufgebracht, daß sie von deutschen Soldaten zurückgehalten werden mußte, um Zwischenfälle zu vermeiden. — Auch diese Pariserin konnte nicht daran gehindert werden, daß sie einem englischen Gefangenen geradewegs ins Gesicht spie.

Von Kluge Oberbefehlshaber West

Dankschreiben des Führers an Generalfeldmarschall von Rundstedt

DNB, Führerhauptquartier, 7. Juli. An Stelle des gesundheitlich behinderten Generalfeldmarschalls von Rundstedt hat Generalfeldmarschall von Kluge den Oberbefehl im Westen übernommen.

Der Führer hat in einem herzlich gehaltenen Handschreiben dem in den schwierigsten Lagen hochbewährten Feldmarschall von Rundstedt seinen besonderen Dank ausgesprochen und seine Verwendung für Sonderaufgaben in Aussicht genommen.

Generalfeldmarschall von Rundstedt, der in diesem Jahre sein 69. Lebensjahr vollendet, übernahm als Generaloberst zu Beginn des Krieges den Befehl über die Heeresgruppe Süd, mit der er in der zehntägigen Umfassungsschlacht an der Maas die polnische Hauptarmee schlug und den Siegeszug in Polen mit der Einnahme von Warschau krönte.

Im Feldzug gegen Frankreich befehligte er die Heeresgruppe A. Seine Truppen durchbrachen am 13. Mai 1940 die starken feindlichen Stellungen an der Maas, kurze Zeit später die nach Nordwest verlängerte Maginotlinie und am 9. Juli die Stellungen der Westfront, womit den deutschen Panzerverbänden der Weg zum vernichtenden Schlag im Rücken der Hauptwerke der Maginotlinie frei wurde.

Im Zuge der Weiterentwicklung des Krieges wurde Generalfeldmarschall von Rundstedt, der in der denkwürdigen Reichstagsitzung vom 19. Juli 1940 vom Führer zum Generalfeldmarschall befördert worden war, zum Oberbefehlshaber West ernannt. In jahrelanger rastloser Arbeit hat er in dieser verantwortungsvollen Stellung zu einem maßgeblichen Teil die Voraussetzungen für die Abwehr der Invasion geschaffen.

Montgomery gibt dem Wetter die Schuld

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

as. Berlin, 7. Juli. General Eisenhower ist von einer Besichtigungsfahrt, die ihn an die Normandiefestung führte, in das Invasionshauptquartier in England zurückgekehrt. Man geht wohl kaum fehl in der Annahme, daß sich der amerikanische General durch diese Reise und durch die Fühlungnahme mit der kämpfenden Truppe die Unterlagen beschaffen wollte für die Entschlüsse, die er in Kürze fassen muß. Es steht ja außer Frage — und das bestätigen auch die neutralen Militärsachverständigen — daß Eisenhowers Fahrplan über den Haufen geworfen wurde. Er muß sich nun also darüber klar werden, ob er weitere Divisionen in den Brückenkopf, den Engländer und Amerikaner jetzt innehaben, hineinpumpen, oder ob er die Kräfte, die er für die Invasion noch auf englischem Boden bereitstellt hat, zu einer weiteren Landung an anderer Stelle einsetzen will. Die Angriffe an der bisherigen Invasionsfront haben ja auch in den letzten Tagen den Engländern und Amerikanern keine wesentlichen Gewinne gebracht, obwohl unsere Gegner es weder an Menschen- noch an Materialeinsatz fehlen ließen. Dabei haben offenbar die Kanadier besonders hohe Blutopfer bringen müssen. Ein englischer Bericht bezeichnet den Kampf der Kanadier nördlich Caen sogar als den „blutigsten Einsatz seit Kriegsbeginn“, eine Meldung, die in Kanada begreifliche Unruhe ausgelöst hat. Englische Blätter versuchen, die bisherigen Mißerfolge mit dem schlechten Wetter zu entschuldigen und erklären u. a., daß Montgomery ein Auge auf das Barometer richte und mit dem anderen Auge sich dem Studium der Karten hingebe.

Angesichts des heldenhaften Widerstandes der deutschen Truppen und angesichts der technischen deutschen Kampfmittel, auf die englische und amerikanische Kriegskorrespondenten immer wieder hinweisen, werden die englischen und amerikanischen Soldaten es sicherlich als ein Verhängnis empfinden, wenn plötzlich ein englisches Blatt, es ist der „Daily Herald“, die Entdeckung macht, daß jede auf England niedergehende fliegende Bombe eine Erleichterung für die alliierten Truppen in Nordfrankreich bedeute. Die englischen Truppen werden den Ver-

fasser eines solchen Artikels gewiß dahin belehren können, daß wir über genügend Sprengstoff, Bomben und Granaten verfügen und daß es deshalb völliger Unsinn sei, wenn der „Daily Herald“ erkläre, jedes Kilo Sprengstoff, das mit den fliegenden Bomben auf England niedergehe, bleibe den alliierten Truppen in der Normandie erspart. Wir ersehen daraus freilich, welche Bocksprünge die englische Presse heute schon vollführt, um ihre Leser über die Wirkungen der deutschen Vergeltungswaffe zu beruhigen. Das erscheint den englischen Blättern offenbar um so notwendiger, als wie die „Daily Mail“ feststellt, der Haß sich jetzt „in gewissem Maße“ gegen die britische Regierung richtet. Die Churchillregierung habe bereits vor einem Jahr gewußt, daß solche Angriffe zu erwarten seien, doch scheine sie in der Zwischenzeit sehr wenig unternommen zu haben.

Churchill selbst hat sich nun angesichts dieser Kritik gezwungen gesehen, im Unterhaus sich endlich einmal über „V. 1“ und die Wirkungen der deutschen Vergeltungswaffe zu äußern. Darüber, daß der Einsatz der „V. 1“ eine gerechte Vergeltung für die ungeheuerlichen Verbrechen des Terrorkrieges ist, für die Churchill persönlich als Erfinder und Organisator verantwortlich zeichnet, sprach der englische Ministerpräsident allerdings kein Wort. Seiner Gewohnheit gemäß gab er zwar über die Wirkungen der „V. 1“ verschiedenes zu, meinte aber hinterher immer, daß es doch wieder eigentlich nicht so schlimm gekommen sei. Er hat sich also im ganzen in äußerst vorsichtiger Form zu der Weltsensation der ersten deutschen Geheimwaffe geäußert und hat sehr viel verschwiegen, worauf die nervöse öffentliche Meinung Englands eine Antwort haben wollte. Vor allem war Churchill nicht instande, die bange Frage vieler Millionen Briten zu beantworten, wie sich das deutsche Störungsfeuer noch in Zukunft auswirken werde. Der englische Premier „kann nichts garantieren“. Das ist eine Erklärung, die recht vielsagend ist und die wiederum die starken Wirkungen und die Ueberlegenheit der deutschen Vergeltungswaffe erkennen läßt.

Sätzen mit den Auswirkungen der deutschen Vergeltungswaffe. Wenn man das Gewicht und die Durchschlagskraft dieser Bomben berücksichtigt, so sei der Schaden, den sie durch ihre Sprengwirkung angerichtet haben, „noch erträglich“ gewesen. Die Angriffsform sei aber in hohem Maße ermüdend, weil die Angriffe sich über 24 Stunden täglich erstrecken, und das Volk sich eben daran gewöhnen muß.

Sehr aufschlußreich ist dann seine Aufforderung an die Bevölkerung: „Jeder muß seine Pflicht tun und seinem Beruf nachgehen, ganz gleich, welcher Art dieser ist, ganz gleich, ob es sich um Männer oder Frauen handelt.“ Und dann, wenn der lange Tag vorüber ist, sollten alle den sichersten Schutzraum, den sie finden können, aufsuchen und ihre Sorgen im Schlaf vergessen.

Über die eingetretenen Verluste machte Churchill mehrere, ziemlich zweifelhafte Angaben. Er nannte eine Gesamtzahl von Schwerverletzten und Toten „über 10.000“ und behauptet, daß sich darunter 2752 Tote befänden. Im weiteren Verlauf seiner Rede erklärte er aber demgegenüber, daß ein sehr hoher Prozentsatz der Verletzten aus tödlichen Fällen bestehe. Churchill teilte dann noch mit, daß die Verletzten rasch in „sichere“ Gebiete übergeführt wurden und daß man aus anderen Gebieten Englands, die nicht von den Angriffen betroffen seien, Reserven abgezogen habe, um die Zentralgebiete zu verstärken. Beide Angaben lassen Rückschlüsse auf die tatsächlichen Auswirkungen der deutschen Vergeltungswaffe zu. Churchill selbst nannte den Kampf mit „V. 1“ eine Schlacht und bereitete das englische Volk bereits vor, daß diese Schlacht eine „langwierige Angelegenheit“ werden könnte.

Churchill fügte dabei hinzu, daß die Einführung dieser Waffe durch die Deutschen England vor ernste Probleme stelle. „Ich möchte nicht raten“ — so erklärte er wörtlich — „daß wir heute vor ihnen die Augen verschließen.“

Auch über die Schäden machte Churchill nur wenige Angaben. Er mußte dabei aber zugeben, daß es Gebiete gäbe, wo der Schaden durch Sprengwirkungen so groß sei, daß er durch die Reparaturreserven nicht behoben werden könnte.

Zur Frage der Evakuierung wies Churchill auf seinen Appell hin, daß jeder auf seinem Posten bleiben und seine Pflicht tun müsse. „Wir möchten jedoch den Menschen, die keine kriegswichtige Arbeit leisten, nicht abraten, wenn sie London auf eigene Kosten verlassen wollten, wenn sie dies aus eigener Initiative tun. Die Kinder werden bereits aus der Gefahrenzone verschickt, und zwar nicht nur aus dem Londoner Gebiet, sondern auch aus den übrigen Gefahrengebieten. Zur Beschleunigung der Evakuierungsmaßnahmen hat der Kriegstransportminister Vorbereitungen getroffen, daß auch die Eisenbahnen einen verstärkten Zugsdienst von den Londoner Bahnhöfen durchführen.“

Angesichts der starken Kritik an der bisherigen Taktik der britischen Regierung teilte Churchill dem Unterhaus dann mit, daß Fragen gestellt werden können, wenn man die nötige Vorsicht walten ließe. „Ich glaube jedoch, daß auch das Unterhaus den Wunsch hat, daß alle Abgeordneten mit Fragen zuhast hinterhalten. Eine durchaus harmlose, aber unangebrachte Frage könnte irgendwie in einem Zusammenhang stehen, der“ — wie Churchill sich ausdrückte — „dem Feind mehr verraten kann, als wir ihm zu verraten brauchen. Schließlich unterhalten die Deutschen einen sehr ausgehenden Nachrichtenendienst. Sie spionieren ständig umher und versuchen alles, was sie herausfinden können, auch wirklich herauszubekommen. Churchill stellte schließlich einige rhetorische Fragen, die den Ernst der Lage erkennen lassen. „Wird dieser Angriff schlimmer werden? Werden neue Entwicklungen von weit furchtbarer Art über uns kommen? Wird eine Raketenbombe kommen, verbesserte Sprengbomben mit größerer Sprengkraft und stärkerer Geschwindigkeit? Wird alles dies über uns kommen?“

„Ich kann nicht garantieren“, so gab er selbst die Antwort, „daß irgendeines von diesem verhindert werden kann, uns zu treffen.“

Churchill schloß seine Rede mit dem Hinweis, daß seine Regierung alles unternehmen werde, die Operationen in der Normandie nicht beeinträchtigen zu lassen. „Wir müssen unsere innenpolitischen Arbeiten in den allgemeinen Rahmen der Kriegsoperationen einpassen. Wir dürfen keine Schwächung der kämpfenden Front zulassen, um das Ausmaß der Schäden zu verringern, die zwar unserer Bevölkerung schwere Belastungen auferlegen und den normalen Lebensgang und die Arbeit der Industrie in London verändern, die jedoch das britische Volk nicht von seiner Pflichterfüllung abbringen dürfen.“

Mit diesem Hinweis schloß Churchill seine Erklärung, in der er wohlweislich kein Wort darüber verlor, daß der Einsatz der „V. 1“ eine gerechte Vergeltung für die ungeheuerlichen Verbrechen ist, die er persönlich als der Erfinder und Organisator des Terrorluftkrieges auf dem Gewissen hat.

Der OKW.-Bericht von heute

Hohe Tonnage-Verluste des Gegners

Alle feindlichen Angriffe in der Normandie und in Italien abgewiesen — Weiter schweres Vergeltungsfeuer auf den Raum von London — Andauernde erbitterte Kämpfe im Mittelabschnitt — Schlachtfliegerverbände griffen in die Erdkämpfe ein

Aus dem Führerhauptquartier, 7. Juli (Funkmeldung). Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im normannischen Landekopf lag der Schwerpunkt der Kämpfe gestern wieder im Raum südwestlich Cherbourg bis zur Westküste der Halbinsel Cherbourg. In dem unübersichtlichen Wald- und Büschelgelände kam es oft zu erbitterten Nahkämpfen, in denen unsere Truppen alle feindlichen Angriffe, die durch starke Luftangriffe unterstützt waren, abwehren konnten. Bei Le Plessis und südlich Montargdon wurde eingebrochener Gegner im Gegenstoß geworfen. Die Säuberung des Waldgeländes östlich La Haye du Puits von dem dort eingedrungenen Feind ist noch im Gange.

Im französischen Raum wurden 157 Terroristen und mit Fallschirm abgesetzte britische Saboteurtruppen im Kampf niedergemacht.

Über dem Landekopf und den besetzten Westgebieten wurden 22 feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht.

Durch Kampfmittel der Kriegsmarine wurden im Seegebiet der Invasionsfront erneut ein Kreuzer, drei Zerstörer und sechs beladene Transporter mit 22.000 BRT versenkt und ein weiterer Kreuzer schwer beschädigt.

Nördlich der Seinebucht versenkten Sicherungsfahrzeuge in der letzten Nacht ein britisches Artillerieschnellboot und beschädigten mehrere andere.

Im Seegebiet von Brest kam es in der Nacht zum 6. Juli zum Gefecht zwischen vier deutschen Vorpostenbooten und vier feindlichen Zerstörern. Zwei Zerstörer wurden in Brand geschossen. Ein eigenes Boot ging nach heldenhaftem Kampf verloren. Teile seiner Besatzung wurden gerettet.

Schweres Vergeltungsfeuer liegt weiter auf dem Raum von London.

In Italien griff der Feind gestern von zahlreichen Panzern unterstützt fast auf der gesamten Front an. Nach harten Kämpfen an der ligurischen Küste bei Viterbo, nordwestlich Siena, im

Raum von Arezzo, beiderseits Umbertide und an der Adriaküste wurde der Gegner bis auf geringe örtliche Einbrüche verlustreich abgewiesen. An der adriatischen Küste sind die Kämpfe noch im Gange.

Nachtschlachtflugzeuge griffen in der letzten Nacht wieder den feindlichen Nachschubverkehr an der adriatischen Küste mit guter Wirkung an.

In den Kämpfen der vergangenen Wochen hat sich eine Flakbrigade unter Oberst Müller im Erdkampf besonders ausgezeichnet.

Im Süden der Ostfront führte der Feind zwischen dem oberen Dajest und Kowel mehrere vergebliche Angriffe. Im Mittelabschnitt dauern die schweren Kämpfe an den bisherigen Brennpunkten der großen Abwehrschlacht an. An der Landenge von Baranowitsch wurden feindliche, von Panzern unterstützte Angriffe östlich der Stadt aufgefangen. Auch im Raum westlich Molodezno wird erbittert gekämpft. Nördlich davon sind feindliche Angriffsgruppen im Vorgehen auf Wilna. Nordwestlich des Naroczsee, wo zahlreiche Angriffe der Sowjets scheiterten, hat sich die bayrische 212. Infanteriedivision unter Führung von Generalmajor Sausfuß besonders bewährt.

Nördlich und nordwestlich Polozk führten die Bolschewisten gestern nur schwächere Angriffe, die vor unseren Stellungen zusammenbrachen.

Schlachtfliegerverbände griffen wirksam in die Erdkämpfe ein und versprengten zahlreiche feindliche Kolonnen.

Schwere Kampfflugzeuge setzten den Kampf gegen den sowjetischen Nachschub bei Nacht durch Angriffe auf Bahnhöfe und Eisenbahnlinien mit guter Wirkung fort.

Nordamerikanische Bomber führten gestern einen Terrorangriff gegen die Stadt Kiel.

In der Nacht warteten einzelne britische Flugzeuge Bomben im rheinisch-westfälischen Gebiet. Außerdem griff ein schwacher feindlicher Bomberverband den Raum von Wien an. Durch Nachtjäger wurden zwölf feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Amerikanische Aktivität im Pazifik

Schwerpunkt der USA.-Offensive im Raum der Bonin-Gruppe

Tokio, 7. Juli. Alle Frontberichte vom mittleren Westpazifik zeigen eindeutig, daß die Kampfhandlungen dort allmählich einen dramatischen Verlauf nehmen. Während auf Saipan die dort ip die Nord- und Ostküste zurückgedrängten japanischen Armee- und Marineeinheiten dem zahlen- und materialmäßig überlegenen Gegner noch erbitterte Kämpfe liefern, haben die Amerikaner während der vergangenen drei Tage den Schwerpunkt ihrer Offensive auf die nur noch rund 1000 Kilometer südlich von Tokio gelegenen Inseln der Bonin-Gruppe verlegt.

Hier griffen sie am 3. und 4. Juli mit mehreren hundert Flugzeugen, die von stark geschützten Flugzeugträgern aufstiegen, vor allem die Schwefelinsel und die Insel Chichi-Jima an. Am Nachmittag des 4. Juli erschienen außerdem feindliche Kreuzer- und Zerstörerverbände in den Gewässern der Insel Chichi-Jima und nahmen sie unter das Feuer ihrer Schiffschütze. Besonders am Morgen des nächsten Tages kam es zu einem heftigen Feuerwechsel zwischen diesen amerikanischen Flottenverbänden und den japanischen Küstenbatterien der Insel.

Ein Bericht des kaiserlichen Hauptquartiers vom Donnerstagmorgen bestätigt diese Frontmeldungen. Es heißt darin, daß der Gegner bei seinen Angriffen am 4. Juli mehr als 74 Flugzeuge verlor, während die Japaner selber 30 Maschinen und fünf Schiffe einbüßten.

Das gesamte Gebiet von den Bonininseln bis hinunter zu den Karolinen ist seit Tagen fast ununterbrochen in das Kampfgeschehen einbezogen. Die Inseln Guam, Tinian, Rota und Oagan der Marianengruppe wurden am 5. Juli von amerikanischen Flugzeugen bombardiert, bzw. von Kriegsschiffen beschossen. Besonders stark waren die Luftangriffe auf Guam, dem früheren Stützpunkt der Amerikaner auf ihrem Wege nach den Philippinen. Die Insel wurde am 5. Juli von 120 feindlichen Flugzeugen angegriffen, während fast gleichzeitig die Schiffschütze mehrerer amerikanischer Zerstörer ihr Feuer auf das Küstengebiet eröffneten. Schon am Vortag hatten die Amerikaner fast 200 Maschinen zu einem Angriff auf diese wichtige Inselbasis eingesetzt. Ein Luftangriff am Mittwoch auf die Insel Palau der Carolinengruppe dürfte mehr dem Zweck einer Zersplitterung von Kräften gedient haben.

Wie die verschiedenen Frontberichte zeigen, haben die Amerikaner bei allen diesen Operationen erneut schwere Verluste erlitten. Da sie aber zweifellos in diesem Gebiet des Pazifiks über starke Kräfte verfügen, verdient die weitere Entwicklung hier allergrößte Beachtung.

Gipfel jüdischer Frechheit

Genf, 7. Juli. Der wichtigste der jüdischen Berater Roosevelts, Bernhard Baruch, erhielt den „Churchman“-Preis für 1944, eine kirchliche Stiftung für die Förderung der Völkerverständigung. Baruch wurde damit ausgezeichnet als jene Persönlichkeit, die im vergangenen Jahre den „vorzüglichsten Dienst“ zugunsten der Verbreitung von „besserem Verständnis der Völker untereinander“ geleistet habe.

Die Dreistigkeit der Juden in den USA. hat damit einen Gipfelpunkt erreicht. Baruch ist der Vertreter des jüdischen Flügels der internationalen Hochfinanz, die diesen Krieg über die Völker der Welt brachte. Er erhält jetzt ausgerechnet einen Preis für „Völkerverständigung“.

Aus Titos „Balkanparadies“

Belgrad, 6. Juli. Ein ergreifendes Bild des Leidens, das die bolschewistischen Banden über das Land gebracht haben, bot sich vor einigen Tagen in Bihatsch (Kroatien). Dort meldeten sich bei deutschen und kroatischen Kommandostellen 750 völlig verwahrloste und bis zum Skelett abgemagerte Bauern aus den Gebieten von Slunj, Centinograd und Naganex, die von den Banden völlig ausgeraubt und von ihren Höfen vertrieben worden waren.

Die Opfer der bolschewistischen Verbrechen standen noch völlig unter dem Eindruck ihrer furchtbaren Erlebnisse. So wurden auf Befehl der politischen Kommissare, bevor sie ihren Leidenszug nach Bihatsch antreten durften, alle Kranken und Greise nach bolschewistischem Muster durch Genickschuß liquidiert. Auf dem Marsch durch die „befreiten Gebiete“ starben außerdem zahlreiche Frauen und Kinder vor Hunger und Erschöpfung.

In das Stambuch...

k. Der Heeresreferent in der französischen Kammer, Oberstleutnant Fabry, erklärte im Februar 1920 vor den Abgeordneten:

„Bei Kriegsende sahen wir die deutsche Armee in einer Stärke, wie nur irgendeine Armee, mit einem vortrefflichen Material ausgerüstet. Was war nun die Ursache ihrer Niederlage? Sie hatte hinter sich nicht mehr eine in einer einheitlichen Stimmung zusammengeschlossene Nation, den entschlossenen Willen, alle notwendigen Kriegsoffer zu bringen und den Krieg fortzusetzen. Dieser Krieg hat klar erwiesen, daß auch die stärkste Armee keinen Kriegserfolg mehr herbeiführen kann, wenn hinter ihr kein Volk steht, das entschlossen ist und den festen Willen hat, zu kämpfen.“

Wie gesagt, das hat kurz nach dem Ersten Weltkrieg der Feind selbst dem deutschen Volk ins Stambuch vermerkt, nachdem es dem Locken der Feindschmeichelei sein Ohr geliehen und die Waffen niedergelegt hatte. Aber es hat sich diese Auslassung hinter die Ohren geschrieben, ist klug geworden durch die Erfahrung und immun gegen alle Verführungskunst und Betörungen. Die letzte große Chance, die ihm von der Vorsehung gegeben wird, nimmt es wahr, bis zum Äußersten bereit. Diesmal will und wird die Heimat gutmachen, was sie einstens versah, hat die in „einheitlicher Stimmung“ zusammengeschlossene Nation den entschlossenen Willen, alle notwendigen Kriegsoffer zu bringen und den Krieg fortzusetzen.“ 1944 wird im Gegensatz zu damals erwiesen, daß „die stärkste Armee ihren Kriegserfolg herbeiführt, weil hinter ihr ein Volk steht, das entschlossen ist und den festen Willen hat, zu kämpfen!“

Was sich diesmal der Feind hinter die Ohren schreiben kann...

Eine Sofortaktion

Deutsche Divisionen marschieren durch Südfinnland

DNB Karelsche Front, 7. Juli. (PK) Sie trug ein helles, geblümtes Kleid, hatte blaue Augen und blonde Haare. Ihre schlanke, biegsame Gestalt stand am äußersten Rand des Bürgersteiges. In der linken Hand hielt sie einen Strauß Rosen.

In langer Reihe rollten die Fahrzeuge an ihr und den unzähligen Menschen vorüber, die zu beiden Seiten die Straßen säumten. Immer wieder trat das junge Mädchen auf die Fahrbahn und reichte den Soldaten auf den langsam vorbeireisenden Fahrzeugen eine Rose. Freudenstrahlende Gesichter dankten ihr. Die Männer gehörten jenen Divisionen an, die in diesen Tagen die deutsche Waffenhilfe verkörpern, die wir unserem tapferen finnischen Waffengefährten zugesagt haben.

Szenen kann man in diesen Tagen in den Straßen der südfinnischen Städte immer wieder erleben. Die Menschen sind von dem dumpfen Alpdruck befreit, den die Nachrichten aus Karelien auf sie gelegt hatten. Jedermann fühlt, daß der heldenmütige Kampf der finnischen Divisionen gegen den übermächtigen Ansturm der asiatischen Horden aus dem Osten in ein neues Stadium getreten ist. In Helsinki zerfiel die Nachricht von der deutschen Waffenhilfe die schwüle Stimmung der vergangenen zehn Tage, wie ein erfrischendes Gewitter. Die Menschen, die alle wußten, daß Finnland erneut in einen Kampf auf Leben und Tod eingetreten ist, umdrängten die Zeitungsverkäufer, sie rissen ihnen die noch druckfrischen Blätter aus den Händen.

Kaum hatte sich die Aufregung gelegt, wurde den Finnen eine neue Sensation zuteil: Die ersten deutschen Regimenter marschierten durch die Straßen der Städte. Die finnische Bevölkerung sieht immer wieder aufmerksam in die Gesichter der deutschen Soldaten, die von den Spuren harter Kämpfe gezeichnet sind, und jeder Finne fühlt, daß die von Ribbentrop zugesagte Waffenhilfe eine Sofortaktion verkörpert, die einmal mehr Beweis dafür ist, daß kein dem Deutschen Reich verbündetes Volk in schwersten Stunden allein steht, wenn es mit ihm Schulter an Schulter gegen den Bolschewismus kämpft. Kriegsberichterstatter Rudolf Dietrich

In den USA. wurden während des Monats Juni 200.000 t Stahl infolge von Streiks, Arbeiterknappheit und Urlaub weniger erzeugt, teilte die USA.-Kriegsproduktionsbehörde laut „Daily Telegraph“ mit.

Herbert Lehman, der jüdische Vorsitzende der UNRRA-Organisation wollte die nächste Konferenz, so sagt „New Week“, in dem Seigniory-Club in Montebello (Quebec-Kanada) abhalten, aber das scheiterte daran, daß dieser Klub keine Juden zuläßt. So wurde die Tagung nach Montreal verlegt.

Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co. KG., Verlagsleiter: L. Altstadt, Hauptschriftleiter: Fr. Günther, stellv. Hauptschriftleiter u. Chef v. Dienst: K. Kreuter, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1

Das große und das kleine Leben

Roman von E. Kreische Copr. 1943 Knorr & Hirth K.-G., München

(1. Fortsetzung)

„Der Herr Graf war eben noch im Musikzimmer. Soll ich —“

„Nein, danke!“ wehrte Michael ab. „Das ist wohl nicht nötig.“ Er schritt schon durch den langen Gang. Der Teppich, einst ein teures Stück, heute mit verblichenen Farben und abgenutzt, dämpfte seine Schritte. Von oben her waren nun leise Akkorde zu hören, die sich beim Näherkommen in einem meisterlichen Violinspiel lösten so virtuos, daß Michael in einer schnellen Unschlüssigkeit vor der Tür verharrete.

Dieses Spiel, eigenwillig, selten in seiner Färbung und in dem raschen Wechsel zwischen verlorenener Melancholie und mitreißendem Temperament, hatte er nun lange nicht mehr gehört. Er wußte selbst nicht, wie lange, vielleicht, als er noch ein Knabe war, aber es erweckte bildhafte Vorstellungen in ihm; an zwei große, hagere Männer, die beiden Grafen Stefan und Bernat von Spark, an viele fremde Menschen, die damals in dieses Haus kamen, festlich gepulzt, und alle hatten in dem nämlichen saalartigen Räume gesessen, vor dessen Türen er nun selbst wieder stand. Strahlender Lichterglanz brach aus geschlossenen Lüstern, Stimmen sprachen durcheinander, Frauenlachen erklang, bis dann mit einmal eine beinahe unwirkliche Ruhe eintrat: Graf Bernat hatte sich vor den Flügel gesetzt, seine schmalen Hände lagen seltsam dunkel auf den elfenbeinernen Tasten, und Graf Stefan hatte seine Violine unter das Kinn geschoben, und nun gerieten die Hände dieser Männer, die einander so ähnlich sahen und Vettern waren, in Bewegung, mit springenden Fingern, Zauberrhythmen, welche Melodien über die Zuhörer schütteten.

Und dann war noch ein Bild: das Bildnis einer schönen jungen Frau. Michael sah sie, als stünde sie

eben jetzt vor ihm, ganz hinten im Saale an einen Pfeiler gelehnt, in einem hellen Kleide, mit einer blühenden Blume im Haar, und den Blick ihrer dunklen Augen unabwendbar auf Stefan und Bernat v. Spark gerichtet, deren Musik um sie wie um alle andern einen Zauberkreis zu schlagen schien, dem nicht zu enttrinnen war. Diese Frau war seine, Michaels, Mutter gewesen.

War es das Gedanken an sie oder auch nur die Tatsache, daß drinnen eben das Spiel aufhörte und die unmittelbare Stille diese Geschichte verblissen ließ, jedenfalls klopfte Michael wie in einem raschen Entschlusse kurz an und trat ein, ohne eine Aufforderung dazu abzuwarten.

Der große Raum lag in der Düsternis des verhangenen Regentages, alle Fenster waren geschlossen, es roch nach Holz, nach Bohnerwachs und nach den alten Polstermöbeln, die, mit hellen Staubhüllen versehen, überall steif an den Wänden lehnten. In der Mitte stand geschlossen der mächtige Flügel. Ein Mann saß daneben vor einem Notenpult, den Rücken gegen die Tür gekehrt, den Kopf gesenkt wie erfüllt von der Stille, die schwer um ihn hing.

„Herr — Graf“, sagte Michael leise. Es war keine sichtliche Überraschung da, kein hastiges Herumfahren. Stefan Spark hob nur den Kopf, als habe ihn diese unerwartete Anrede wie eine Hand berührt, die sich ihm auf die Schulter legte. „Michael —?“

„Ja, Herr Graf —“

Noch während sich der Mann beim Klavier etwas schwerfällig erhob, war Michael bereits bei ihm. Nun standen sie einander gegenüber, beinahe gleich groß, man hätte sie bei dem unsicheren Lichte des trüben Tages für Vater und Sohn halten können. — Er ist doch recht gealtert! dachte Michael, indem seine Augen dem forschenden Blick des andern standhielten. Vor diesen Minuten war ihm eigentlich ein wenig bange gewesen, vor diesem ersten Wiedersehen nach so langer Zeit, das zumindest mit Fragen verwaschen sein mußte.

Aber nichts davon geschah. Das viele Fragen war niemals die Art Stefan Sparks gewesen. Es lag nur

ein leichtes Zögern in der Bewegung, mit der er Michael die Hand reichte. „Ich hatte dich noch nicht erwartet“, sagte er dabei. „Du warst diesmal sehr lange fort, und das schließt endlich Erwartungen aus. Und dann, du warst auch niemals so recht zu erreichen. Bitte, das soll kein Vorwurf sein, natürlich nicht. Aber immerhin, sechs Jahre — es hat sich manches hier verändert.“ Die Stimme klang leicht müde, als könne sie keine Leidenschaften mehr, keine Erregung und keine Sehnsucht. „Du selbst — ich finde, du siehst recht gut aus. Viel Erfolg gehabt?“

„Doch, beinahe kaviert.“ Michaels Blick streifte das angegraute Haar, er sah die Schatten unter den Augen und eine bislang ungekannte tiefe Falte zwischen Stirn und Nase. „Beinahe drei Jahre Amerika, diese großen Städte dort, das so ganz andere Leben... Dann die nordischen Länder mit allen ihren Gegensätzen, und im Vorjahr England, Frankreich: es war doch nicht selten eine mallose Hast. Zuletzt war ich natürlich in Wien, gerade nur einen Abend —“

„Natürlich, in Wien —“ Das klang zerstreut abwesend. „Aber jetzt bleibst du doch vorläufig mal hier? Ein paar Wochen wenigstens — ja? Das wird dir gut tun. Ich freue mich, daß du da bist, Michael, ganz aufrichtig gesagt.“ — Und dann, mit einer Geste gegen die Geige, beinahe wie entschuldigend: „Ich hab grad heute wieder mal ein bißel musiziert.“

„Wundervoll! Das hörte ich bereits unten.“

„Ach so. Ja. Ich weiß nicht, was mich eben heute dazu gebracht hat.“ Und wieder unvermittelt, sprunghaft: „Aber da lasse ich dich einfach stehen und rede an dir herum, und frag dich nicht einmal, ob du was essen magst! Natürlich, wenn du von der Reise kommst, von Wien —“ Er überhörte geflissentlich den Einwand Michaels, damit bis zum Abend warten zu wollen, und legte die Violine behutsam auf den Flügel. „Ich denk, wir gehen wohl am besten zu mir hinüber, es plauscht sich schon besser dort. Der Lenz kann dir dabei was servieren. Der Lenz — ja. Der ist natürlich auch noch da.“

„Ich habe bereits mit ihm gesprochen“, sagte Michael, und als sie dann im Arbeitszimmer saßen,

in diesem hohen, strengen Geviert, wo alles peinlich genau und geordnet auf einem angestammten Platz stand oder lag, da begann Stefan Spark nach einem flüchtigen Blicke auf die Uhr: „Ich glaub, ich habe schon vorhin erwähnt, daß sich hier manches verändert hat, wenn auch nicht äußerlich. Zunächst mal: ich habe wieder geheiratet.“

Erstaunt hob Michael den Kopf. „Geheiratet?“ — „Ja.“ Stefan Spark strich sich mit einer nervös erscheinenden Bewegung über das bereits stark melierte Haar. „Ich glaube gern, daß dir diese Eröffnung überraschend kommt. Aber, wie gesagt, ich wußte niemals so recht, wo du dich eigentlich aufhielst. Du warst diesmal ein bißel sehr sparsam mit deinen Nachrichten. Doch lassen wir das. Es ist nicht gut, wenn man immer wieder von Dingen spricht, die nun mal zurückliegen.“

„Dafür bin ich Ihnen dankbar“, entgegnete Michael. „Ich bin aber wirklich überrascht.“ Und die Frau Gräfin — darf ich fragen. . .?“

Stefan Spark stützte das Kinn auf die Hand. „Ja, meine Frau. Das will ich dir eben erzählen. — Also, es war seit damals, da du gingst, um deine erste Ueberseeskonzertereise anzutreten, sehr leer um mich geworden. Das wirst du verstehen. Sabine — gut, ich hatte immerhin noch Sabine. Aber ein Mädchen von kaum dreizehn Jahren, unfertig als Mensch, mutterlos — es gab einfach keine Freunde. Nicht einmal Bernd war hier. Der trieb sich wieder irgendwo draußen in der Welt umher, zuerst in der Südsee und dann in China, glaube ich, und als er vor kaum drei Jahren endlich zurückkam, da fing er drüben in der Exerzitien gleich sein altes Leben wieder an: Bücher, Manuskripte, Sammlungen, die Jagd — du weißt doch. Da gehen seit jeher schon unsere Interessen auseinander, bis auf die Musik. Nichts also. Mit einem Worte: ich fühlte mich damals einsam. Schließlich, meine verstorbenen Frau — man kann doch nicht dauernd unter solchen Bedingungen mit einem verehrten Menschen leben, der schon lange nimmer ist; das zerfrisst einem die Seele. Dabei das große Haus und niemand drinnen. Da war es schon besser so.“ Er griff nach den Zigaretten.

(Fortsetzung folgt)